

Spielmeister am Rande des Abgrunds

Eine Laudatio auf Hermann Burger

Ein Dichter sei – schrieb Thomas Mann – »ein auf allen Gebieten ernsthafter Tätigkeit unbedingt unbrauchbarer, einzig auf Allotria bedachter ... Kumpan, ... ein innerlich kindischer, zur Ausschweifung geneigter und in jedem Betrachte anrühiger Scharlatan«. Ja, das ist schon richtig – die Dichter und die Schriftsteller, sie gehören nicht gerade zu den soliden Bürgern, zu den seriösen Individuen.

Aber diesen häufig, vielleicht sogar vor allem auf Allotria bedachten Kumpanen, die überdies mit dem denkbar flüchtigsten Material arbeiten, nämlich mit dem Wort, verdanken wir Produkte von erstaunlicher, von nie überbotener Beständigkeit. Die Akropolis ist nur noch eine Ruine, wenn auch eine wunderbare. Die *Orestie* des Äschylus hingegen ist so herrlich wie am ersten Tag. Einer dieser anrühigen Scharlatane hatte die Kühnheit zu verkünden: *Exegi monumentum aere perennius*. Zeugt dieses Wort – »Ich habe ein Denkmal errichtet, das dauerhafter als Erz« –, zeugt es nicht von Hybris und Größenwahn? Vielleicht, nur sind die dereinst stolzen Bauten des alten Rom längst verwittert, wenn nicht zerfallen, während den Oden des Horaz die Jahrtausende nichts anhaben konnten. Als Hölderlin seine Hymne *Andenken* abschloß mit der berühmten Zeile »Was bleibt aber, stiften die Dichter«, da hatte er damit nichts Neues gesagt, wohl aber für eine schon eingebürgerte Einsicht den definitiven Ausdruck gefunden.

Doch ob seine Werke ihn überleben oder nicht, auf jeden Fall gilt der knappe Befund: »Der Schriftsteller ist kein vernünftiges Wesen.« Der dies geschrieben hat, der Schweizer Hermann Burger, weiß, wovon er redet. Und er zielt mit dem kritischen Wort nicht nur auf seine

Zunft, er meint zugleich sich selber. Denn auch Burger ist aus dem Geschlecht der Geschlagenen und der Gezeichneten, der Gejagten und der Getriebenen und also der ewigen, der vielleicht unheilbaren Monomanen. Auf ihn kann man sich nicht verlassen, er gehört zu den ganz und gar unsicheren Kantonisten unter den Schriftstellern. Aber Literatur, die zählt, schreiben immer nur jene, auf die man sich nicht verlassen kann, weil sie, anders als die Ordentlichen und die Mitteilmäßigen, unberechenbar sind.

Befragt vom Magazin der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, was sein größtes Unglück sei, antwortete Burger: »Eine moderne Zivilisationskrankheit: die Depression.« So könnte auch jede seiner Figuren antworten. Es sind, wie er selber, Sorgenkinder des Lebens, wunderliche und eben nicht ganz seriöse Individuen, einsame und egozentrische Existenzen. Ob sie es wollen oder nicht – diese Sonderlinge, diese Außenseiter der Gesellschaft agieren stets in einem isolierten Bereich, sie haben kein Gegenüber, keinen Partner, sie sind zu einem monologischen Dasein verurteilt. Der Boden unter ihren Füßen schwankt.

Verstoßene sind es und Zerrissene – wie der Held des finsternen, des acherontischen Romans *Schilten*, der Lehrer Armin Schildknecht, der in einem abgelegenen Aargauer Tal den Schuldienst versieht. Doch nicht für das Leben will er seine Schüler vorbereiten, sondern für den Tod, und daher unterrichtet er nicht Heimatkunde, sondern Friedhofkunde.

Burgers Geschöpfe mögen die Hilfe der Medizin in Anspruch nehmen oder auch nicht – Leidende, Patienten also, sind sie allemal. In Abwandlung der berühmten Formulierung von Goethe, seine

Werke seien »Bruchstücke einer großen Konfession«, kann man jene Burgers als Bruchstücke einer großen Krankheitsgeschichte bezeichnen. Und während Kafka in einer Tagebuchnotiz das »Schreiben als Form des Gebetes« definierte und postulierte, ist es für Burger, der an diese Äußerung unmißverständlich anknüpft, eine Form von Gesprächstherapie, genauer: »Selbstgesprächstherapie«.

Seine Romane und Erzählungen sind Dokumente einer Obsession, doch haben wir es nicht etwa mit soziologischen oder gar mit medizinischen Fallstudien zu tun, sondern mit literarischen Kunstwerken. Sie stammen aus der Feder eines Autors, der beides zugleich und auf einmal ist – ein Wissenschaftler und ein Dichter. Also ein *poeta doctus*? Das ist ein ehrenwerter Begriff, nur leider belastet mit einem etwas zweifelhaften Ruf.

Natürlich lieben wir alle die Poesie, und natürlich schätzen wir alle die Wissenschaft, doch mit der Verkopplung der beiden Kategorien können sich manche von uns nicht leicht abfinden. Ein gelehrter Dichter – das klingt sehr würdig und etwas langweilig. Und ein dichtender Gelehrter? Das erinnert fatalerweise an Eunuchen, an jene also, die zwar wissen, wie man es tut, aber es selber nicht können.

Keinem ist diese heikle Frage besser, schmerzhafter vertraut als Hermann Burger. Ihn braucht man nicht daran zu erinnern, daß einer, der beide Funktionen vereint, daß also der Erzähler oder der Lyriker, der zugleich Literaturwissenschaftler ist, sich selber im Wege steht, daß der Historiker dem Künstler gleichsam ein Bein stellt: »Der Schöpfungsakt« – schreibt Burger – »ist zu bewußt, als daß er noch vollzogen werden könnte. Es besteht die große Gefahr, daß man sein Produkt analysiert und kritisiert, bevor es entstanden ist, daß man interpretiert und einstuft und darüber die Darstellung vernachlässigt oder gar vergißt.«

So bedroht das Gespenst der Abstraktion jenen, dessen Wahrheit immer konkret ist – den Künstler, den schon

COTTAS BIBLIOTHEK DER MODERNE



**KATHERINE
ANNE PORTER**
ERZÄHLUNGEN
**DER
GESPRUNGENE
SPIEGEL**

COTTAS BIBLIOTHEK DER MODERNE

19

Aus dem Amerikanischen
von Helga Huisgen
160 Seiten, 16,80 DM
ISBN 3-608-95224-1

**STEFAN
GEORGE**

GEDICHTE

COTTAS BIBLIOTHEK DER MODERNE

20

Ausgewählt und mit einem
Nachwort von Ernst Klett
120 Seiten, 16,80 DM
ISBN 3-608-95227-6

JEAN AMÉRY
DISKURS ÜBER DEN FREITOD

HAND

AN SICH

LEGEN

COTTAS BIBLIOTHEK DER MODERNE

21

155 Seiten, 16,80 DM
ISBN 3-608-95226-8

Goethe, der das Abstrakte verpönte, ohne Umschweife aufforderte, zu bilden und nicht zu reden. Diesem Gespenst vermochte Burger in dem Roman *Schilten* noch nicht ganz zu entgehen, aber er hat es in dem Erzählungsband *Diabelli* ebenso wie in seinem großen Roman *Die Künstliche Mutter* lachend in die Flucht geschlagen. Hier zeigte es sich: Er ist ein seltener Vogel – nämlich ein Philologe mit Phantasie, ein Wissenschaftler mit Verve, ein Germanist mit Geschmack.

Den Gefahren, die seine Prosa gelegentlich bedrohen, begegnet Burger mit Witz und Humor. Ihn schützt die pralle Sinnlichkeit, ihn rettet die Fabulierlust des skurrilen und gleichwohl urwüchsigen Erzählers. Wenn er ein Melancholiker ist, dann einer, der – wie der Großillusionist Grazio Diabelli – »Depressionen komprimiert und in Verblüffungseffekte transformiert.«

Dem Zirzensischen gilt seine Leidenschaft, das Artistische ist sein Element. »Hätte man mich« – sagt eine seiner Figuren – »die Welt erschaffen lassen, ich hätte sie von Anfang an als Circus erschaffen ...« Und noch am Rande des Abgrunds fungiert Burger, besessen und doch in bester Laune, als ein umsichtiger, ein souveräner *magister ludi*. Doch zu beneiden ist dieser Spielmeister nicht, denn er gehört zu jenen Artisten, die immer wieder aufs Ganze gehen müssen und stets nur ohne Netz arbeiten können.

Für keines seiner Bücher gilt dies mehr als für den Roman *Die Künstliche Mutter*, sein kuriosestes, aber auch sein reichstes und tiefstes Werk. Es ist die höchst vertrackte Geschichte eines Schweizer Dozenten, dessen Leben im Zeichen einer Frau steht, doch nicht einer, die er liebt, sondern die er haßt: Der unglückselige Dozent ist ein Muttergeschädigter, der gejagt und gequält wird wie dereinst Orest, der Sohn Klytämnestras – allerdings nicht von Erinnyen, sondern von Traumata und Komplexen.

Seit Jahren von Arzt zu Arzt, von Labor zu Labor wankend, landet er, der

»Omnipatient« und »Patientissimus«, schließlich in einem (von Burger erfundenen) unterirdischen Gotthardsanatorium: Ihn, den mit der Impotenz geschlagenen Intellektuellen, zieht es dorthin, wie dereinst Tannhäuser in den Venusberg, und dort bemüht man sich um ihn wie dereinst um Hans Castorp im Zaubenberg.

Am Ende kann er, nachdem er viele Abenteuer durchstehen und allerlei Erfahrungen machen mußte und nachdem sogar die Sprecherin der Tagesschau vom Norddeutschen Rundfunk um sein Wohl bemüht war, der mysteriösen Klinik entkommen: Seine Wiedergeburt ist perfekt, er hat begriffen, daß es darauf ankommt, die Erde zu umarmen: »bis wir die schwierige Wissenschaft gelernt haben, einfach da zu sein«. Das ist freilich, wie Burger selber zugibt, nur eine »simple Wahrheit«. Wem sie nicht genügt, der mag bei Ingeborg Bachmann, der Unvergessenen, nachschlagen, die dasselbe poetischer ausgedrückt hat: »Nichts Schöneres unter der Sonne als unter der Sonne zu sein.«

Wie ist nun diese *Künstliche Mutter* einzuordnen? Haben wir es mit einem Schelmenroman zu tun? Oder eher mit einem Erziehungsroman? Gehört das Buch zur realistischen Epik, wobei allerdings niemand recht weiß, was heutzutage als realistische Literatur gelten kann? Oder sollte man von phantastischer Literatur sprechen, also eine Kategorie ins Spiel bringen, der man schon deshalb mißtraut, weil sie an etwas so Dubioses denken läßt wie Science-fiction? Man kann solche Fragen noch lange aneinanderreihen, und wenn man will, läßt sich jede bejahen. Doch spricht es nicht gegen ein literarisches Werk, daß es in keines der bestehenden Schubfächer paßt und daher den Theoretikern Kummer bereitet.

Ein außergewöhnliches Buch ist es bestimmt: Auf jeder Seite wimmelt es hier von kulturgeschichtlichen Reminiszenzen, literarhistorischen Analogien und

theologischen Verweisen, von gelehrten und amüsanten Zitaten und Anspielungen. Wer glaubt, alles verstanden zu haben, der ist dem Autor, diesem trotzigem Tüftler, diesem helvetischen Schalk in die Falle gegangen. Wer indes die Hälfte zu entschlüsseln vermochte, der sieht sich schon reich beschenkt.

Dennoch ist die *Künstliche Mutter* keineswegs mit Bildung überfrachtet: In diesem Roman halten sich Substanz und Brillanz, Intellektualität und Vitalität scheinbar mühelos die Waage – und dies vielleicht deshalb, weil in Burgers Diktion ebenfalls das Bravouröse, das Artistische triumphiert. Er ist ein Meister der Rhetorik, wenn auch einer besonderen, einer oft unheimlichen Rhetorik.

In einem seiner Aufsätze zitiert er Ingeborg Bachmanns wenig bekanntes Gedicht *Wahrlich*, in dem sich die Verse finden: »Wem es ein Wort nie verschlagen hat, /... / dem ist nicht zu helfen.« Und so widersprüchlich dies auch anmuten mag: Burger ist in höchstem Maße wortgewandt und doch ein Dichter, dem das Wort immer wieder verschlägt. Zwischen einer bisweilen schon hypertrophen Beredsamkeit und einer mitunter erschreckenden Sprachlosigkeit schwankend, artikuliert er sein Lebensgefühl.

Ähnlich wie bei Thomas Bernhard dominiert auch in Burgers Prosa die Suada der Verzweiflung, die Eloquenz der Todesangst. Aber während dem Bernhardschen Werk eine in der deutschen Gegenwartsliteratur einzigartige Negativität zugrunde liegt, freilich eine, die nicht, wie manche leichtsinnig meinen, dem Haß entspringt, vielmehr jenen ambivalenten Gefühlen, für die wir das schöne deutsche Wort »Haßliebe« haben, folgt Burger einem anderen Impuls. Allen Enttäuschungen und aller Bitterkeit zum Trotz ist seine Weltsicht frei von wütender Ablehnung, frei von Negativität. Das fundamentale Element seines epischen Universums ist nichts anderes als die Sehnsucht des Individuums nach Selbstverwirklichung, also dessen Versuch, den Gegen-

satz von Wollen und Können zu überwinden.

Aber dieser sonderbare Schweizer Wissenschaftler, von dem Burger erzählt, dieser bisweilen schon etwas larmoyante Mann, der sich um die Welt nur wenig kümmert und sich immer wieder mit der eigenen Person beschäftigt, dieser mittlerweile professionelle Spezialist für die Selbstbeobachtung und die Selbsterforschung, ist er denn eigentlich so wichtig, daß auch wir uns mit ihm befassen sollten? Er sei, heißt es, von Beruf *Privatdozent*, wie es vom Helden einer der Erzählungen des Bandes *Diabelli* hieß, er sei ein *Privatanarch*. In der Tat, die *Künstliche Mutter* ist ein sehr privates, ein streckenweise schon intimes Buch.

Nur wäre zu fragen, ob der irrende, der leidende Intellektuelle, der unsere Welt zu ignorieren versucht, ja ihr entfliehen möchte, nicht doch charakteristisch und exemplarisch für ebendiese unsere Welt ist? Kommt hier nicht im Individuellen und Privaten das Zeitkritische, das Allgemeine zum Vorschein? Sind es nicht die Erlebnisse gerade des Exzentrikers, die uns das Zentrale erkennen lassen?

In seinem Roman *Mein Name sei Gantenbein* schrieb Burgers Landsmann Max Frisch: »Manchmal scheint auch mir, daß jedes Buch, so es sich nicht befaßt mit der Verhinderung des Kriegs, mit der Schaffung einer besseren Gesellschaft und so weiter, sinnlos ist, müßig, unverantwortlich ... Es ist nicht die Zeit für Ich-Geschichten. Und doch vollzieht sich das menschliche Leben oder verfehlt sich am einzelnen Ich, nirgends sonst.«

Seitdem sind bald zwanzig Jahre vergangen – und es ist immer noch, es ist wieder die Zeit für Ich-Geschichten. Von seinen Leiden, von seiner Angst vor dem Tod und also vor dem Leben erzählt Hermann Burger, der Ich-Besessene, in dem Roman *Die Künstliche Mutter*. Aber seine Leiden – sind es nicht auch die unsrigen? Seine Angst – ist es nicht auch unsere Angst?

Marcel Reich-Ranicki